

Die nachstehend veröffentlichten Beiträge (Auswahl) wurden als Vortrag auf der Konferenz "Wie aus Nachbarn Juden wurden" gehalten. Sie fand im Rahmen der Israelischen Kulturwochen im November 1995 anlässlich des 60. Jahrestages der Verkündung der Nürnberger Rassengesetze im Hause Dacheröden in Erfurt statt. Sie stand unter der Schirmherrschaft des Thüringer Ministers für Justiz und Europaangelegenheiten und wurde vom Europäischen Kulturzentrum in Thüringen in Zusammenarbeit mit dem Zentralrat der Juden in Deutschland und der Universität Konstanz ausgerichtet.

Die Konferenz erinnerte an jenen faktischen Beginn der Schoá, als das Naziregime per Gesetz jene Feinde definierte, die aus der 'Volksgemeinschaft' ausgeschlossen wurden. Die Rolle der Funktionseliten stand dabei ebenso zur Debatte wie die schleichende Akzeptanz der Ausgrenzung durch einen großen Teil der nicht-jüdischen Nachbarschaft in Deutschland. Im internationalen Vergleich wurde nachgefragt, durch welche Spezifik die Judenverfolgung in anderen, von den Nazis besetzten oder mit ihnen verbundenen Ländern, gekennzeichnet war. Es wurde ebenso erörtert, welche angemessene Auseinandersetzung es heute mit dieser barbarischen Vergangenheit geben kann - auch angesichts der Tatsache, daß wieder Menschen zu Fremden und damit zu Feinden erklärt werden.

Die Redaktion

DER WEG NACH AUSCHWITZ

DISKRIMINIERUNG UND ENTRECHTUNG ALS VORSTUFEN ZUR SCHOÁH

"Mit den Juden gibt es kein Paktieren, sondern nur das harte Entweder-Oder. - Ich aber beschloß, Politiker zu werden." So heißt es im Ersten Band "Eine Abrechnung" zu Ende des 7. Kapitels "Die Revolution" in Adolf Hitlers 'Mein Kampf' (1925) der 185. - 187. Auflage von 1936 mit einer Gesamtauflage von damals schon 2 320 000 Exemplaren, geschrieben während der Festungshaft des Verfassers in Landsberg am Lech 1924. Bereits Ende des 2. Kapitels über die "Wiener Lehr- und Leidensjahre" bekannte der Autor: "So glaube ich heute im Sinne des allmächtigen Schöpfers zu handeln: *Indem ich mich des Juden erwehre, kämpfe ich für das Werk des Herrn.*" (Im Original gesperrt)

Die NSDAP, die 'Nationalsozialistische Deutsche Arbeiter-Partei', veröffentlichte bereits im Jahre 1920 ein Parteiprogramm mit 25 Punkten, worin es unter anderem damals schon hieß: "4. Staatsbürger kann nur sein, wer Volksgenosse ist. Volksgenosse kann nur sein, wer deutschen Blutes ist, ohne Rücksichtnahme auf Konfession. Kein Jude kann daher Volksgenosse sein. Wer nicht Staatsbürger ist, soll nur als Gast in Deutschland leben können und muß unter Fremdgesetzgebung stehen. (...) 6. Das Recht, über Führung und Gesetze des Staates zu bestimmen, darf nur dem Staatsbürger zustehen. Daher fordern wir, daß jedes öffentliche Amt, gleichgültig welcher Art, gleich ob im Reich, Land oder Gemeinde, nur durch Staatsbürger bekleidet werden darf (...) 7. Wir fordern, daß sich der Staat verpflichtet, in erster Linie für die Erwerbs- und Lebensmöglichkeit der Staatsbürger zu sorgen. Wenn es nicht möglich ist, die Gesamtbevölkerung des Staates zu ernähren, so sind die Angehörigen fremder Nationen (Nicht-Staatsbürger) aus dem Reiche auszuweisen. 8. Jede weitere Einwanderung Nicht-Deutscher ist zu verhindern. Wir fordern, daß alle Nicht-Deutschen, die seit dem 2. August 1914 in Deutschland eingewandert sind, sofort zum Verlassen des Reiches gezwungen werden. (...) 24. Wir fordern die Freiheit aller religiösen Bekenntnisse im Staat, soweit sie nicht dessen Bestand gefährden oder gegen das Sittlichkeits- und Moralgefühl der germanischen Rasse verstoßen."

1. VERSTÄRKTE DISKRIMINIERUNG SEIT 1933

(...) Adolf Hitler hatte sich selbst bekanntlich sehr ausführlich in seinem während der Festungshaft 1924 geschriebenen Manuskript "Mein Kampf" zur Rassenideologie geäußert, und in der ersten Erklärung der Reichsregierung vom 23. März 1933 findet sich die offizielle Kampfansage an die Juden und das Judentum. Zur Orientierung hier nur einige ausgewählte Daten: Bereits am 20. März 1933 wurde das Konzentrationslager Dachau eröffnet, am 1. April 1933 der erste reichsweite Boykott 'jüdischer' Geschäfte durchgeführt einschließlich zahlreicher demütigender Maßnahmen gegen Mitbürgerinnen und Mitbürger, nur weil sie Juden waren.

Louis Dreyfuss aus Breisach am Rhein berichtet: "Ende Februar 1933: Das Reichstagsgebäude in Berlin ging in Flammen auf. Noch hatte ich nicht persönlich unter den Anschuldigungen und Belästi-

gungen der Nazifanatiker gegen die Juden zu leiden, da ich aktiv und mitbestimmend, sei es im Sport oder am kulturellen Leben der Stadt beteiligt war; deshalb erfreute ich mich in der Bevölkerung und bei den Behörden eines gewissen Ansehens. Schwer jedoch trafen mich die von den einheimischen Nazigrößen organisierten Anpöbelungen meiner Glaubensgenossen, deren Familien schon seit Jahrhunderten in der Stadt ansässig und voll und ganz mit der Bevölkerung zusammengewachsen waren.

Als ich dann nach dem Boykott der jüdischen Geschäfte und den Ausschreitungen am 31. März/1. April 1933 noch die Beobachtung machen mußte, daß selbst einige meiner angeblichen Freunde, mit denen ich jahrelang im sportlichen und öffentlichen Leben zusammengearbeitet hatte, mit der 'Nase in der Höhe' an mir vorbeigingen und sogar den Gruß versagten, war mein Entschluß gefaßt, so schwer es mir auch fiel: meine Heimat, an der mein ganzes Herz hing, zu verlassen und mein Glück im Ausland zu versuchen. Viele meiner Freunde hielten mich für verrückt, da sie glaubten, daß doch kein Mensch etwas von mir wolle. Die Frau des Ortsgruppenleiters, der die Stirn hatte, sich nach dem Kriege bei der Entnazifizierung als Naziopfer hinzustellen, erklärte jedoch, daß alle gehängt würden, nur mich wolle man als 'Muster' am Leben lassen. Ein kleiner Beweis, daß ich mich doch einer gewissen 'Achtung' erfreuen durfte? So erlaubte ich mir wenigstens am Anfang einige Freiheiten, die andere nicht mehr gewagt hätten. Zum Beispiel am *Boykott-Tag*. Vor jedem jüdischen Geschäft stand ein SA- oder SS-Mann in voller Uniform. Sie sollten den Einkauf in diesen Geschäften verhindern und eventuelle Käufer einschüchtern. Dies hielt jedoch unseren alten Kunden (...) nicht ab, in voller SA-Uniform im Geschäft meiner Mutter einzukaufen.

Es würde zu weit führen, alle Schikanen, denen man ausgesetzt war, einzeln aufzuzählen. (...) So verließ ich also - als erster - meine Heimat an Pfingsten 1933. Nach einem kurzen Abstecher in Mühlhausen landete ich in Metz, und mein Emigrantenleben nahm seinen Lauf." (L. Dreyfuss 1991, S. 15 ff.; der Verfasser zitiert hier und im folgenden aus Überlebensbiographien, die er selbst bearbeitet und herausgegeben hat.)

Der damalige 'badische Staatsschauspieler' Hermann Brand berichtet aus Karlsruhe: "Die Revolution verlief in allen Städten gleich. Der Abwicklungsmodus des revolutionären Geschehens wurde von einer Nazi-Zentralstelle 'geregelt'. Die Tollheit hatte Methode.

An einem bestimmten Nachmittag fand sich ein Haufe zusammen, der von Straße zu Straße zu den Läden zog, deren Besitzer Juden waren. Der Pöbelhaufe, gemischt mit halbwüchsigen Herrensohnchen, schlug Scheiben ein oder warf die Warenregale um und erzwang die Schließung der Geschäfte. Mein Bruder Bernhard kam, nachdem er Zeuge einer solchen Krawallszene war, schnell nach Hause und verlangte, wir sollten wenigstens die Rolläden herablassen. Mein Vater widersprach: 'Sie werden uns nichts tun, ich habe mir nie etwas zuschulden kommen lassen!' Meine Brüder und ich überredeten ihn und die Mutter, wenigstens in den ersten Stock zu einer Nachbarsfamilie zu gehen, bis die Horde sich ausgetobt hätte. Damit waren sie einverstanden. Wir drei Brüder blieben in der Wohnung, die dem Geschäft angeschlossen war.

Wir hörten die lärmende Bande ankommen. Jetzt kamen sie an das Haus und grölten. Durch die Vorhänge des Fensters sahen wir einen Mann aufgeregt und abwehrend mit den Händen fuchteln. Wir warteten der Dinge, die kommen sollten. Nichts geschah! Der Trupp zog weiter um die nächste Straßenecke. Meine Eltern kamen zurück, und Mutter sagte: 'Das war Gottes Hand!' Sie wollte nicht einsehen, daß unser Geschäft nur deshalb verschont blieb, weil meine Eltern polnische Staatsangehörige waren. Ordnung mußte sein. Mit fremden Staaten wollte man vorerst keine Konflikte. Das war noch nicht im Programm. Nur die deutschen Juden waren jetzt schon Freiwild!" (H. Brand 1990, S. 56 f.)

2. ANFÄNGE DER ENTRECHTUNG SEIT 1933

Am 7. April 1933 kam das sog. 'Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums' mit seinem 'Arier-Paragrafen', aufgrund dessen bereits am 11. April 1933 alle Beamten ab *einem* jüdischen Großelternanteil entlassen wurden. Am 17. April 1933 folgte ein Gesetz, demzufolge keine 'Nicht-Arier' mehr als Rechtsanwälte zugelassen wurden. Am 22. April erfolgte der Ausschluß aller jüdischen Ärzte aus ihrer Tätigkeit für Krankenkassen. Am 25. April 1933 kam das 'Gesetz gegen die Überfüllung der Hochschulen', das hieß Beschränkung der Zahl jüdischer Studierender an Hochschulen und Universitäten. Am 4. Mai 1933 kam der Erlaß zur Entlassung 'nichtarischer' Arbeiter und Angestellter aus dem Staatsdienst; am 5. Mai 1933 Verbot interkonfessioneller Trauungen mit Jüdinnen oder Juden. Am 2. Juni 1933 kam der Erlaß über den Krankenkassen-Ausschluß jüdischer Zahnärzte. Nach mehr als 40 Maßnahmen gegen die Juden in Deutschland hatte schließlich am 31. Dezember 1933 der katholi-

sche Bischof von München durchaus keine Einwände gegen "die rassische Reinhaltung des deutschen Volkes".

"Zu Beginn der Spielzeit meldete ich mich bei der Fremdenpolizei", so der ehemalige badische Staatsschauspieler Hermann Brand: "Der Beamte sah mich kaum an und sagte sehr energisch vor sich hin: 'Das ist dann das letzte Jahr, daß Sie in der Schweiz eine Arbeitserlaubnis bekommen. Wir können hier keine Leute ohne Papiere gebrauchen!'"

Meine Eltern wurden in Deutschland nach und nach enteignet. Ihr Geschäft wurde 'arisiert'. Das heißt, man stahl ihnen einfach skrupellos alles, was sie sich in vielen Jahren ehrlichen Lebens erarbeitet hatten. Eine Einreise für meine Eltern in die Schweiz zu erwirken, war ein Ding der Unmöglichkeit. Die fremdenpolizeilichen Gesetze waren sehr streng. Ein beschränkter Aufenthalt zum Besuch von einigen Wochen wurde erlaubt, mehr nicht. - "Warum nimmst du sie nicht in die Schweiz?!", wurde Hermann Brand gefragt. - "Sie wollten nicht verstehen, daß ich in diesem Land selbst ein Emigrant war und jeden Tag darüber froh sein mußte, hier toleriert zu werden."

Diese Toleranz galt immer nur für die Zeit der Dauer meines Engagements. Acht bis vierzehn Tage nach Ablauf der Spielzeit hatte ich aus der Schweiz auszureisen. Nach Frankreich, nach Italien, nach Österreich. Erst wenn ich eine vorgeschriebene Zeit ausgereist war, durfte ich wieder in die Schweiz zurückkommen. Ich habe immer wieder Koffer eingepackt und wieder ausgepackt. Koffer wurden für mich ein hassenswerter Gegenstand. (...)

Man hatte als Emigrant im Gastland zu schweigen. Zur Politik durfte man sich nicht äußern. Daß Politik zu einer Frage der Menschlichkeit wurde, wollte niemand wahrhaben. Man konnte verzweifeln. Selbst Emigranten, die in Sicherheit waren, zogen dieser seelischen Verzweiflung den Tod vor. Frühe freiwillige Boten, die vorangingen ins Nirwana. Keiner verstand ihre Mahnung und Warnung. Diese Tapferen galten als überspannt. Sie waren doch in Sicherheit gewesen - sie hatten doch zu essen!? Ich hatte auch zu essen in der Schweiz." (H. Brand 1990, S. 119 ff.)

Am 2. August 1934 war Adolf Hitler 'Führer und Reichskanzler' geworden; im Jahre 1934 sind mindestens 16 juristische Diskriminierungsmaßnahmen zu verzeichnen, 1935 eher noch mehr, und es gab kaum einen Monat ohne irgendwelche neuen Erlasse, Gesetze oder Verbote, von sozialem Terror ganz zu schweigen, obwohl damals nicht mehr als noch knapp 1/2 Million Juden in Deutschland lebten, d.h. 0,76% der Bevölkerung.

Ludwig Mühlfelder aus Suhl erinnert sich: "Seit 1935 hatte ich weniger und weniger christliche Freunde; früher gab es ein paar, mit denen ich spielte, aber die sind immer weniger geworden, und das kann man auch verstehen. Denn sie waren ja alle unter dem Druck des Jungvolks und der Hitlerjugend, so daß ich nur mit drei oder vier anderen jüdischen Kindern meines Alters spielen konnte."

Am 15. September 1935 wurden die sog. 'Nürnberger Gesetze' erlassen, 'Das Reichsbürgergesetz' und das 'Gesetz zum Schutz des deutschen Blutes und der deutschen Ehre', die Rassengesetze. (...) Soziale Kontakte meiner Eltern waren jetzt nur noch mit Juden möglich; am Samstagabend trafen sich die wenigen Familien in ihren Wohnungen. Auf der Straße schauten nichtjüdische Bekannte uns nicht mehr an, und auch wir versuchten, sie nicht zu treffen. Manchmal sind wir sogar von einer Straßenseite auf die andere gegangen, um frühere christliche Freunde nicht in Verlegenheit zu bringen." (L. Mühlfelder 1995, S. 34 f.)

3. GESTEIGERTE BARBAREI SEIT 1938

Am 12. März 1938 hatte Hitler Österreich und am 1. Oktober 1938 das Sudetenland 'heim ins Reich' geholt. Im Jahre 1938 sind mindestens 40 Maßnahmen zu verzeichnen, ehe es am 9./10. November 1938 nicht nur zur sog. 'Reichskristallnacht', sondern auch zur ersten massenhaften Verschleppung jüdischer Männer in deutsche Konzentrationslager kam. Bereits am 17. August 1938 hatte es den 'Erlaß der 2. Durchführungsverordnung zum Gesetz über die Änderung der Familien- und Vornamen' gegeben: die Einführung der Zwangsvornamen 'Israel' und 'Sara' ab 1. Januar 1939, am 5. Oktober 1938 den Erlaß über den Aufdruck eines 'J' in die Reisepässe.

Die 'Reichsbilanz' des Novemberpogroms von 1938 - genau 20 Jahre nach dem Ende des Deutschen Kaiserreichs, 18 Jahre nach dem NS-Parteiprogramm, 15 Jahre nach dem gescheiterten NS-Putsch in München: über 90 Ermordete und Todesfälle, Hunderte von Toten nach der Einlieferung in die Kon-

zentrationenlager, über 30 Schwerverletzte und Selbstmorde, mehrere Fälle von Vergewaltigungen, etwa 30.000 Juden verhaftet, davon 8.815 ins KZ Buchenwald, 10.911 ins KZ Dachau, fast 10.000 ins KZ Sachsenhausen verschleppt, fast alle jüdischen Friedhöfe verwüstet, mindestens 262 Synagogen, etwa 7.500 jüdische Geschäfte, mindestens 177 Wohnhäuser zerstört und/oder geplündert, Zehntausende von Fensterscheiben eingeworfen, rund 6 Millionen Reichsmark Glasschäden, mehrere hundert Millionen Reichsmark Sachschäden. Die sog. 'Sühne'-Forderung an die Juden: 1 Milliarde Reichsmark, Beschlagnahmung der Versicherungsansprüche von Juden zugunsten des Reiches, Auferlegung der Kosten zur Wiederherstellung von Betrieben und Wohnungen. Vereinzelt Ermittlungsverfahren gegen NS-Täter wurden eingestellt; das Oberste NS-Parteigericht hatte sich einiger Fälle angenommen und alles in allem nur wenige milde Parteistrafen verhängt, zu strafrechtlichen Verurteilungen kam es in keinem einzigen Fall.

Alle Deutschen waren Zeugen dieser Barbarei in der Nacht von Mittwoch auf Donnerstag, dem 9./10. November 1938, sie geschah in ihrem Dorf und in ihrer Stadt, in ihrer Straße und in ihrem Haus oder gleich nebenan, von Deutschen an Deutschen. Das war und bleibt das Besondere. Vielleicht hat die Mehrheit der Deutschen diesen Novemberpogrom nicht oder so nicht gewollt, doch gab es viel heimliche und offene Schadenfreude, wenig Anteilnahme und Betroffenheit, Passivität vor allem und keinerlei offiziell vernehmbaren Protest, auch von den Kirchen nicht: Die 'Reichskristallnacht' erscheint als eine Art 'archimedische Nacht', in der Anstand, Christlichkeit und Moral aus den Angeln gehoben wurden, und zwar ebenso durch Aktivität wie durch Passivität. Sie war ein gelungener NS-Volkstest, den die Deutschen bestens bestanden.

Der Novemberpogrom von 1938 muß heute geradezu als Schlüsselereignis verstanden werden, welches zwar seine notwendige Vorgeschichte einer schon extrem antisemitischen Judenpolitik aufweist, ohne das jedoch die folgende und bislang einmalige Geschichte der Judenvernichtung nicht zu verstehen ist. Davon haben wohl nicht alle gewußt, und viele von ihnen haben es nicht geglaubt oder für möglich gehalten. Den Novemberpogrom 1938 jedoch haben alle Deutschen so oder so unmittelbar miterlebt, Millionen sahen die Barbarei, Tausende waren an den Brandstätten, die deutsche Öffentlichkeit wußte alles. Doch nur im Ausland gab es einen gewissen Aufschrei der Empörung und des Protestes, der aber bekanntlich ohne Folgen blieb.

Nach dem 9. November 1938 folgten mindestens 20 weitere und auch 1939 gab es mehr als 30 neue antijüdische Maßnahmen und mehr als das.

Angesichts der fortgeschrittenen Kriegsvorbereitungen des Großdeutschen Reiches erklärte Adolf Hitler am 30. Januar 1939, also sechs Jahre nach seiner sog. 'Machtergreifung', vor dem Reichstag in Berlin: "Ich will heute wieder ein Prophet sein: Wenn es dem internationalen Finanzjudentum inner- und außerhalb Europas gelingen sollte, die Völker noch einmal in einen Weltkrieg zu stürzen, dann wird das Ergebnis nicht die Bolschewisierung der Erde und damit der Sieg des Judentums sein, sondern die Vernichtung der jüdischen Rasse in Europa."

Jan Wiener aus Prag erinnert sich: "Am 15. März 1939 besetzten die Deutschen den Rest der Tschechoslowakei, die Slowakei hatte sich einen Tag vorher schon von Böhmen und Mähren abgesondert. Ich verbrachte diesen Vormittag in der Schule, wir wurden nach Hause geschickt. Es war ein Schneesturm am 15. März, wir gingen auf den Wenzelsplatz und beobachteten die deutschen Polizeitruppen, die da gerade im Stechschritt einmarschierten, und wir hatten das Gefühl der Ohnmacht. Vorher, zur Zeit des Münchener Vertrages, war ich freiwillig eingerückt in die Armee; damals glaubten wir, daß wir Deutschland mit der linken Hand schlagen konnten. Da standen wir Jungen auf dem Wenzelsplatz, der eine war ein Prager Deutscher, der andere hieß Karel Bergmann und war Jude so wie ich. (...) Ich kann mich erinnern, daß wir sagten: 'Man muß kämpfen, man muß sie mit Gewalt wieder aus dem Land entfernen!' Der deutsche Junge wurde in die Wehrmacht eingezogen und ist dann in die Schweiz desertiert; Karel Bergmann ist im Konzentrationslager ums Leben gekommen, und ich habe es zufälligerweise überlebt.

Meine Mutter war in einem Komitee zur Hilfe antifaschistischer Emigranten aus Deutschland. Als die Deutschen kamen, stand dieses Komitee auf der Liste; meine Mutter wurde sehr bald nach dem Einmarsch der Deutschen verhaftet und hat dann ihr Leben in der kleinen Festung Theresienstadt verloren.

Meine Mutter wußte ganz genau, daß ich aus dem Land hinaus mußte, und zu jener Zeit hatten die Deutschen ein jüdisches Auswanderungsamt in einer Vorstadt von Prag eingerichtet; dort mußte man sich einen Durchlaßschein abholen, um überhaupt aus dem Protektorat, wie das jetzt hieß, herauszu-

kommen. Man mußte zwei oder drei Tage anstehen. Wenn man in den Garten der Villa kam, wo sich das Amt befand, mußte man schon den Hut ziehen, und in der Sommerhitze wurden viele Menschen ohnmächtig. Schließlich schaffte ich es und kam in ein Zimmer, wo ein SS-Mann saß und fragte: 'Was willst du, Jud?' - Ich sagte: 'Ich möchte gerne einen Durchlaßschein.' - Er fragte mich: 'Gefällt es dir bei uns nicht?' - Ich sagte nur: 'Ich möchte einen Durchlaßschein.' - Darauf er: 'Den kannst du sehr leicht bekommen, du mußt nur sagen: Meine Mutter ist eine Judensau! Kannst du das sagen?' - Ich habe ganz genau gewußt, worum es ging, und trotzdem habe ich das damals einfach psychisch nicht gekonnt. Ich sagte es nicht und habe den Durchlaßschein nicht bekommen.

Als ich nach Hause kam, war meine Mutter sehr aufgeregt und fragte mich: 'Hast du den Durchlaßschein?' - 'Nein' - Und dann sagte ich, warum. Da gab mir meine Mutter eine Ohrfeige, weil ich nicht gesagt hatte, daß sie eine Judensau sei. Und das hat mich ungeheuer erschüttert, daß eine solche Situation kommen mußte, wo Tugenden in etwas Böses umgedreht werden, und daß man in einer derart anhängigen Situation war. Meine Großmutter war eine praktische Frau, sie kaufte mir einen falschen Durchlaßschein, und über Österreich, das damals ja auch schon besetzt war und 'Ostmark' hieß, fuhr ich nach Jugoslawien, wo mein Vater schon weilte. Wir versuchten von 1940 bis 1941 ein Visum für England zu bekommen, das gelang uns aber nicht.

Am 6. April 1941 marschierten die Deutschen in Slowenien ein, wo wir uns aufhielten, und das war dann der Moment, in dem mein Vater glaubte, daß die Zeit gekommen sei, sich seine eigene Art von Tod zu wählen. Mein Vater beging Selbstmord." (J. Wiener 1992, S. 17 f.)

4. ZUNEHMENDE BRUTALITÄT SEIT 1939

Am 23. August 1939 hatten Hitler und Stalin einen Nichtangriffspakt geschlossen. Am 1. September 1939 begann der Zweite Weltkrieg mit dem Überfall der Deutschen Wehrmacht auf Polen, das am 28. September 1939 kapitulieren mußte.

"Das war ein furchtbarer Tag für uns", schreibt Ludwig Mühlfelder aus Suhl zum Kriegsbeginn: "Was ein Krieg bedeutet, wußten wir ja schon, wenigstens die Eltern, aber auch ich durch Bücher über den Ersten Weltkrieg. Man ahnte, wie schrecklich es für alle Menschen werden würde, auch für unsere eigene Familie. Wir dachten, unsere Chance, aus Deutschland herauszukommen, sei jetzt vorbei. Und wer wußte, was die Zukunft bringen würde?" (L. Mühlfelder 1995, S. 50)

In Polen mußte bereits ab 24. Oktober bzw. 23. November 1939 der gelbe Stern getragen werden. Joseph Mlawski berichtet aus Warschau, wie man damals in Polen über die Deutschen dachte: "Wir haben eine sehr gute Meinung gehabt; Kultur, Musik, Bücher, Industrie, alles, das Beste war aus Deutschland gekommen! (...) Man hat es nicht geglaubt; man hat sich angestrengt, nicht zu glauben (was kommen könnte), und wer hat das schon vorausgesehen? Ja, man konnte es nicht voraussehen! Man hat vielleicht vorausgesehen, daß es schlimmer werden könnte. Aber daß es zu Gaskammern kommen wird, daß es zu einer Vernichtung kommen wird, das haben nur einige geglaubt, fast keiner. Heute sagt man, überlegt sich: Was habe ich geglaubt? War das so? Aber man ist damals nicht fort, denn man hatte gut gelebt. Und wohin sollte man? Es war noch kein Israel da..." (E.R. Wiehn 1993, S. 221 f.)

Dem sogenannten 'Blitzkrieg' folgten bald die ersten Judenverfolgungen in allen deutschbesetzten Gebieten, in Warschau wie in ganz Polen, dann Anfang Oktober die Ghettoisierung der jüdischen Bevölkerung, d.h. auf engstem Raum eine Zusammenpferchung von rund 500.000 Menschen, von denen vor Ort schon viele starben. Ab Sommer 1942 wurden aus dem Warschauer Ghetto etwa 320.000 Menschen nach Treblinka verfrachtet und ermordet. Die geplante Liquidierung der letzten 70.000 Juden führte am 19. April 1943 zum jüdischen Aufstand in Warschau, der einzigen größeren Rebellion im ganzen deutschbesetzten Europa überhaupt, ein einzigartiges Fanal für Freiheit und Menschenwürde.

"In der Nacht vom 9. zum 10. November 1939, am ersten Jahrestag der 'Reichskristallnacht', erinnert sich Ludwig Mühlfelder, "läutete es bei uns am späten Abend Sturm. Meine Mutter ging zur Tür und fragte, was los sei. Da standen vier oder fünf Nazis und fragten nach Herrn Brylewski: Er sollte herauskommen! Der Mann war in den Sechzigern, zog sich an, ging hinaus, und ehe er die Treppe noch ganz heruntergegangen war, fingen diese Leute, diese jungen, starken, kräftigen Männer schon an, ihn zu schlagen. Meine Mutter rief aus der offenen Tür: 'Warum lassen Sie den Mann nicht in Ruhe?!' Ein Stein wurde in ihre Richtung geworfen und flog durch ein Fenster an der Seite der Tür. Meine Mut-

ter machte schnell die Türe zu, und für die nächste halbe Stunde mindestens - sie erscheint mir wie viele Stunden - hörten wir die furchtbaren Schreie von Herrn Brylewski, als er in seinem Garten von diesen vier oder fünf Nazis geschlagen wurde. Es war jammervoll, das verzweifelte Schreien dieses Mannes zu hören, von qualvollen Schmerzen überwältigt, dazu die Schreie der Roheit und Brutalität dieser Unmenschen. Er hörte sich an wie ein verwundetes Tier. Ich werde das niemals vergessen. Dieser Mann und seine Frau sind wohl auch Opfer des Holocaust geworden.

Am 21. November 1939 begleitete uns Onkel Max zum Bahnhof in Suhl, meine Mutter, meine Schwester und mich. Auf dem Weg zum Bahnhof sah ich zum ersten und zum letzten Mal die zerstörte Synagoge von Suhl. Als ich die Trümmer erblickte, dachte ich, daß ich mich versündigt habe, so etwas anzuschauen, daß *ich* mich versündigt habe. - Wir kamen ganz gut am Bahnhof an, trugen nichts weiter als unsere Koffer mit persönlichen Sachen und winkten dem tapferen Onkel Max zum Abschied. Wie ein Wunder begann der Zug, sich Richtung Norden in Bewegung zu setzen. Wir waren - unglaublich, aber wahr - auf dem Weg nach Amerika." (L. Mühlfelder 1995, S. 50 f.)

5. BEGINN DER SCHOÁH 1940/41

Am 3. September 1939 hatte Frankreich dem Deutschen Reich den Krieg erklärt, wurde etwa neun Monate später, also im Mai und Juni 1940, innerhalb von sechs Wochen von der Deutschen Wehrmacht überrannt, mußte am 22. Juni 1940 bei Compiègne, Departement Oise, in Nordfrankreich, einen Waffenstillstandsvertrag unterzeichnen, und zwar im selben, aus einem Museum geholten Eisenbahn-Salonwagen und am selben Ort, wo Matthias Erzberger für Deutschland am 11. November 1918 die Kapitulation unterschrieben hatte.

Genau vier Monate nach dem deutsch-französischen Waffenstillstandsabkommen mit seinem tödlichen Artikel 19 erfolgte am 22. Oktober 1940 die Deportation der badischen, pfälzischen und saarländischen Juden in den äußersten französischen Südwesten, also in den Zuständigkeitsbereich des noch unbesetzten Frankreich der Vichy-Regierung, und zwar zunächst in das Camp de Gurs am Fuß der Pyrenäen, - eine damals und bis heute wenig beachtete und doch spektakuläre Aktion, die in ihrer Art keinerlei Parallelen aufweist. Die Oktoberdeportation von 1940 bedeutete nicht nur das Ende des seinerzeit an sich schon äußerst eingeschränkten jüdischen Lebens in Baden und der Saarpfalz, sondern zugleich das früher oder später vollstreckte Todesurteil für sehr viele dieser deportierten, völlig unschuldigen deutschen Bürgerinnen und Bürger, 'nur' weil sie Juden waren.

Am 29. Oktober 1940 informierte SS-Obergruppenführer und General der Polizei, Reinhard Heydrich, als 'Chef der Sicherheitspolizei und des SD' den Gesandten und SA-Standartenführer Luther im Auswärtigen Amt, der 'Führer' habe die Abschiebung der Juden aus Baden über das Elsaß und der Juden aus der Pfalz über Lothringen angeordnet; nach Durchführung der Aktion könne mitgeteilt werden, "daß aus Baden am 22. und 23. 10. 1940 mit 7 Transportzügen und aus der Pfalz am 22. 10. 1940 mit zwei Transportzügen 6.504 Juden im Einvernehmen mit den örtlichen Dienststellen der Wehrmacht, ohne vorherige Kenntnissgabe an die französischen Behörden, in den unbesetzten Teil Frankreichs über Chalon-sur-Saone gefahren wurden". Die Abschiebung der Juden sei in allen Orten Badens und der Pfalz "reibunglos und ohne Zwischenfälle" abgewickelt, der Vorgang der Aktion selbst von der Bevölkerung "kaum wahrgenommen" worden, die Einziehung der jüdischen Vermögenswerte sowie ihre treuhänderische Verwaltung erfolge durch die zuständigen Regierungspräsidenten, in Mischehen lebende Juden seien von den Transporten ausgenommen gewesen.

Was nun diese Abschiebungsordnung des 'Führers' betrifft, so war sie sicherlich im Sinne Adolf Hitlers, dürfte aber in erster Linie das eigentliche Werk der beiden zuständigen Gauleiter gewesen sein, nämlich Josef Bürckel (Gau Westmark; in der Saarpfalz hieß diese Aktion des Altparteigenossen, Führervertrauten und zeitweiligen 'Reichskommissars für die Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich' - 'Bürckel-Aktion') und Robert Wagner (Baden), von denen berichtet wird, daß sie den Ehrgeiz hatten, dem 'Führer' ihre Gaue als erste 'judenrein melden' zu können, was ihnen durch diese Oktoberdeportation auch gelang; denn nur ein sehr kleiner Rest blieb verschont bzw. konnte der Aktion entgehen. Es handelte sich wohl bemerkt um 'Juden deutscher Staatsangehörigkeit, soweit sie transportfähig waren', darunter auch Frontkämpfer des Ersten Weltkriegs, Männer, Frauen, Kinder, Kleinkinder, Säuglinge, Greise und Kranke. Am 5. August 1942 begannen die Transporte von Südfrankreich nach Auschwitz (vgl. E.R. Wiehn 1990).

Möglicherweise war am 30. März 1941 bereits die Entscheidung zur 'Endlösung' der Judenfrage gefallen, im Mai 1941 wurden die sog. 'Einsatzgruppen' gebildet, denen in besonderer Weise die Liquidie-

rung der Juden im Osten oblag. Im Juni 1941 befahl Himmler die Errichtung des Vernichtungslagers Auschwitz, am 31. Juli 1941 wurde Heydrich von Göring mit der Koordination und Vorbereitung zur Endlösung beauftragt.

Am 1. September 1941 kam der Erlaß, daß ab 19. September 1941 im Deutschen Reich der gelbe Stern getragen werden mußte. Durch die 'Polizeiverordnung über die Kennzeichnung der Juden vom 1. September 1941' wurde nach § 1 (1) Juden..., die das sechste Lebensjahr vollendet haben, ... verboten, sich in der Öffentlichkeit ohne einen Judenstern zu zeigen. (2) Der Judenstern besteht aus einem handtellergroßen, schwarz ausgezogenen Sechsstern aus gelbem Stoff mit der Aufschrift 'Jude'. Er ist sichtbar auf der linken Brustseite des Kleidungsstücks fest aufgenäht zu tragen." - In den Richtlinien für die Durchführung der 'Kennzeichnung' hieß es u.a.: "1.1. Die Kennzeichen sind etwa in Brusthöhe auf dem Kleidungsstück fest aufgenäht, jederzeit sichtbar zu tragen. Jede Verdeckung des Kennzeichens ist unzulässig. - 2. Die Kennzeichen sind sorgfältig zu behandeln. - 3. Beim Aufnähen auf das Kleidungsstück ist der über das Kennzeichen (Judenstern) hinausragende Stoffrand umzuschlagen..."

Am 3. September 1941 wurden in Auschwitz die ersten Experimente mit Zyklon B durchgeführt (vgl. J. S. Stroumsa 1993).

Am 22. Juni 1941 hatte der Überfall der Deutschen Wehrmacht auf die Sowjetunion begonnen; am 19. September 1941, drei Tage vor Rosch HaSchaná (1. u. 2. Tischri), dem jüdischen Neujahrsfest, fiel die ukrainische Hauptstadt Kiew. Zehn Tage später, am 29. und 30. September 1941 (8. u. 9. Tischri), in den letzten der zehn Bußtage vor Jom Kippur (10. Tischri), dem Versöhnungstag als höchstem jüdischen Feiertag, erschossen deutsche Sonderkommandos in Kiew-Babij-Jar 33.771 Menschen, jüdische Kinder, Frauen und Männer. Nur einige wenige konnten dem Inferno durch Zufall entkommen. Dieses Massaker von kaum vorstellbarer Grausamkeit wurde in seiner Art später nicht einmal in Auschwitz-Birkenau übertroffen. Der Massenmord von Babij Jar war zwar nicht der Anfang nationalsozialistischer Verbrechen gegen die Menschlichkeit, aber vielleicht doch der Beginn des eigentlichen Holocaust, der jüdischen Schoáh.

Eine am 6. Januar 1942 datierte und von Außenminister Molotow unterzeichnete Note der Sowjetregierung an die westlichen Alliierten über deutsche Kriegsverbrechen in der Sowjetunion gab nach Heinz Roschewski "eine eindrückliche Beschreibung des Massakers und zeigte auf, daß die Opfer 'eine große Zahl von Juden, einschließlich Frauen und Kinder aller Altersstufen' waren". Alsdann gab es einschlägige Berichte westlicher Nachrichtenagenturen und Zeitungen, und "nach mehreren Wochen waren die Ereignisse auch in den westlichen Hauptstädten bekannt", so Walter Laqueur, "eine ganze Weile vor der Wannsee-Konferenz" (20. 1. 1942). Aber auch in der freien Welt wollte oder konnte man das ganze Ausmaß der Greuelthaten zunächst nicht glauben, entsprechende Informationen wurden mehr oder weniger ignoriert. Das Gewissen der Welt blieb allzu lange völlig ungerührt (vgl. E.R. Wiehn 1991; vgl. D. Budnik u. J. Kaper 1993).

Am 8. Oktober 1941 wurde das Vernichtungslager Birkenau eröffnet, auf der Wannsee-Konferenz am 20. Januar 1942 die Endlösung der Judenfrage besiegelt, ab Januar 1942 hatten die Massenmorde in Birkenau bereits begonnen.

6. VOR UND NACH AUSCHWITZ 1942/45

William Wermuth berichtet: "Ich erinnere mich, wie sehr, sehr schlimm es wurde. Als Heydrich 1942 erschossen wurde, da hat man eine Vergeltungsaktion in Berlin durchgeführt, bei der 500 Juden willkürlich verhaftet wurden: 250 wurden sofort in Lichterfelde erschossen, die anderen 250 ins KZ gebracht, wo sie auch nicht überlebten..."

Man war wahrscheinlich naiv, ich meine die Eltern. Was wußten wir Kinder? Aber heute kann man keinen Vorwurf machen: Warum haben die das nicht früh genug erkannt? Wer 'Mein Kampf' wirklich gelesen hatte, mußte es wissen: Hitler meinte, was er schrieb!

Also ein Drittel hat's nicht geschafft, zwei Drittel sind ausgewandert. Aber unsere Anstrengungen wurden zunichte. Meine Schwester, die sieben Jahre älter und schon 19 Jahre alt war, wurde im Juni 1942 an ihrer Arbeitsstelle in Berlin-Schönwalde verhaftet. Ihr wurde zur Last gelegt: Umgang mit Kriegsgefangenen! Das war schon ein Vergehen! Da hat sie der Werkschutz abgeholt, ihr wurde der Prozeß gemacht vor einem Kriegsgericht in Berlin, Witzlebenstraße; das Gebäude steht heute noch.

Sie wurde freigesprochen, aus Mangel an Beweisen! Doch kurz darauf wurde sie wieder verhaftet, in das Frauen-KZ Ravensbrück gebracht und von dort nach Riga geschafft. Im August 1942 wurde der ganze Frauentransport erschossen.

Am 5. Oktober 1942 haben sie meinen Vater abgeholt und in der Großen Hamburger Straße in ein jüdisches Altersheim eingeliefert, das schon geräumt war. Eine Woche später haben wir den Stellungsbefehl erhalten: 20 kg zusammenpacken und die Wohnung räumen! Das war am 19. Oktober 1942. Wir kamen in eine abgebrannte Synagoge, die am 9. November (1938) vernichtet worden war. Die Kuppel war total weg, es hat durchgeregnet, da haben wir auf Strohsäcken auf die Abreise gewartet. Es waren alles Vernichtungstransporte.

Dann hat man unsere Namen ausgerufen. Wir kamen ebenfalls in die Große Hamburger Straße zu meinem Vater, weil er Frontkämpfer und Verwundeter im Ersten Weltkrieg gewesen war. Solche Personen hat man zusammengelegt und bevorzugt nach Theresienstadt geschickt: Das war eine Bevorzugung, da hat man es überleben können! Zwar gab es auch hier nur kärgliche, wahnsinnig schlechte Verpflegung, aber man war noch nicht vernichtet.

Wir mußten vom 19. bis 30. Oktober 1942 warten, dann ging der Transport nach Theresienstadt. Dort waren wir bis September 1944, dann wurden wir wieder aussortiert, und ich kam nach Auschwitz. Ich hab vor Mengele gestanden! Wenn ich Pech gehabt hätte, wäre sein Daumen in die andere Richtung gegangen und nicht zur guten Seite. - Eines Tages wurden Transporte mit Facharbeitern zusammengestellt, der ich in meinem Alter damals gar nicht war. Ich habe mich einfach dazugestellt: Bloß raus aus diesem Inferno! Dantes Inferno war dagegen ein Spielplatz.

In Dachau bin ich am 29. April 1945 befreit worden. Ich wog noch 39 Kilo, lag zunächst zwei, drei Monate im Krankenhaus. Man war total auf einen animalischen Punkt herunterdezimiert worden..." (B. Pimpl u. E.R. Wiehn 1995, S. 139 ff.)

7. AUS GESCHICHTE LERNEN

Der letzte Satz in Hitlers politischem Testament vom 29. April 1945 lautet: "Vor allem verpflichte ich die Führung der Nation und die Gefolgschaft zur peinlichen Einhaltung der Rassengesetze und zum unbarmherzigen Widerstand gegen den Weltvergifter aller Völker, das internationale Judentum." Wie es scheint, erlebt diese barbarische Programmatik einen neuen Boom. Doch ein später Sieg Adolf Hitlers? Auf jeden Fall ein gefährlicher Sieg der Dummheit.

Anno 1995 wurde überall in Europa und vielen Ländern der Welt des 50. Jahrestages der Beendigung des Zweiten Weltkriegs in Europa und im Fernen Osten gedacht, nicht zuletzt im neuen, größeren Deutschland, das sich noch immer zu vereinen sucht. Hier dürfte der aktuelle Vereinigungsschmerz vermutlich nicht nur weiterhin den möglichen früheren Trennungsschmerz bei weitem überdecken, sondern vor allem auch die Schmerzen anderer, die unter Deutschlands Lektion der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts litten und teilweise noch immer leiden.

Anno 1995 werden viele der Wenigen nicht mehr leben, welche einst die Schoáh überlebten. Die Jüngsten, die sich noch erinnern, gehen auf die 60 zu, dann kommen die 65, 70, 80jährigen, stärkere Naturen stehen sogar etwas darüber. Ihnen allen droht nun die Zeit zu entschwinden wie ein Pfiff im Wind. Und mit der Zeit läuft ihnen ihr Leben davon, doch die Erinnerungen bleiben, wenigstens solange sie leben. Nicht nur als ob es erst vorgestern gewesen wäre, nein, je später desto mehr scheint es jetzt sogar erst gestern geschehen zu sein.

Anno 1995 haben die letzten noch lebenden Opfer das Gefühl, daß ihnen die Erinnerungen an ihr früheres Leid wie durch eine Sanduhr rinnen, durch die flüchtige Gegenwart in eine endgültige Vergangenheit, in das Dunkel 'inakzeptablen Vergessens' (Jorge Semprun). Doch diese Vergangenheit bleibt präsent, wenn sie vergegenwärtigt wird, wenn man sich ihrer erinnert bzw. erinnern kann, d.h. soweit sie aufgeschrieben ist. Das bedeutet freilich zugleich, daß die meisten Erinnerungen erfahrenen Leides verloren gingen und gehen, weil sie nicht aufgeschrieben, daher mit ins Grab genommen und dann vergessen sind.

Anno 1995 ist für die meisten heute lebenden Menschen in der Welt, welche überhaupt irgend etwas davon wissen, die Schoáh allenfalls immer mehr zu einem Ereignis unter anderen geraten, wenn überhaupt. Für größte Teile der jüngeren und jüngsten Generation dürfte der 'Holo' schon beinahe in

die zeitliche Distanz etwa des 30jährigen Krieges gerückt sein, von dem vermutlich ebenso wenige wissen, wann und wie er stattgefunden hat, wie, wann und was die Schoáh war. Einmal mehr muß man zur Kenntnis nehmen: "Null Bock auf Holocaust!"

Fünfzig Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg ist eine letzte Zeit traumatischer Wiederkehr der Leiden von wenigen noch lebenden Opfern, zugleich eine gefährliche Zeit neuer alter Versuchungen für viele, die Diktatur, Krieg und die Schoáh nicht erlebten. Von überschätzter, weil 'nationaler Größe' (Max Weber) zum Größenwahn ist es noch immer nur ein kleiner Schritt. Trotz gewisser nahöstlicher Lichtblicke bleibt Frieden schwerer organisierbar als Krieg. Gewalt scheint wirksamer als Vernunft. Zur Hoffnung gibt es gleichwohl keine vernünftige Alternative.

Lernen aus Geschichte bleibt also in vieler Hinsicht fraglich, wenn aber doch eine notwendige Hoffnung. Denn es gibt eben nicht nur die Vergangenheit, sondern auch eine Zukunft. Und es gibt jene unendlich kurze, aber entscheidende Brücke, die Vergangenheit und Zukunft miteinander verbindet, nämlich den Augenblick der Gegenwart. Eingedenk alles Vergangenen die Augenblicke dieser Gegenwart als Möglichkeit des neuen Anfangs einer besseren Zukunft zu nutzen, darin liegt die Chance einer konstruktiven, kreativen, produktiven Auseinandersetzung mit der Vergangenheit, des Lernens und Lernkönnens aus Geschichte, das stets mit vergegenwärtigender Erinnerung beginnt und mitnichten zu einem Holocaust-Kult führen muß, vielmehr zu einer aufgeklärteren Sicht der Gegenwart.

In diesem Sinn kann also die Lehre aus dem Weg nach Auschwitz nur lauten: Erinnern und Gedenken, Lernen und Handeln, mit allen guten Kräften ein neues europäisches Haus, eine menschlichere Welt verwirklichen suchen, im kleinen wie im großen an einer gerechteren Lebensordnung in Europa und der Welt mitwirken helfen, die kaum ein Begriff besser zu fassen vermag als 'Schalom'.

Erhard Roy Wiehn

Ausgewählte Literatur:

- H. Brand, Die Tournee geht weiter - Ein jüdisches Schauspielerschicksal in Deutschland und der Schweiz 1898-1966. Mit einer Dokumentation. Konstanz 1990.
- D. Budnik/J. Kaper, Nichts ist vergessen/Nothing is forgotten - Jüdische Schicksale in Kiew/Jewish Fate in Kiev 1941-1943. (Deutsch, englisch, russisch) Konstanz 1993.
- L. Dreyfuss, Emigration nur ein Wort? - Ein jüdisches Überlebensschicksal in Frankreich 1933-1945. Konstanz 1991.
- D. Freudenberg-Hübner u. E.R. Wiehn (Hg.), Abgeschoben - Jüdische Schicksale aus Freiburg 1940-1942. Briefe der Geschwister Liefmann aus Gurs und Morlaas an Adolf Freudenberg in Genf. Konstanz 1993.
- L. Mühlfelder, Weil ich übriggeblieben bin - Ein jüdisches Überlebensschicksal aus Suhl in Thüringen 1924-1974. Konstanz 1995
- B. Pimpl u. E.R. Wiehn (Hg.), Was für eine Welt - Jüdische Kindheit und Jugend in Europa 1933-1945, Konstanz 1995.
- J. Stroumsa, Geiger in Auschwitz - Ein jüdisches Überlebensschicksal aus Saloniki 1941-1967, Konstanz 1993.
- E.R. Wiehn, Kaddisch - Totengebet in Polen. Reisegespräche und Zeugnisse gegen Vergessen in Deutschland. Darmstadt 1984, 2. Auflage 1987.
- E.R. Wiehn, Novemberpogrom 1938 - Die 'Reichskristallnacht' in den Erinnerungen jüdischer Zeitzeugen der Kehilla Kedoscha Konstanz 50 Jahre danach als Dokumentation des Gedenkens. Konstanz 1988.
- E.R. Wiehn (Hg.) Oktoberdeportation 1940 - Die sogenannte 'Abschiebung' der badischen und saarpfälzischen Juden in das französische Internierungslager Gurs und andere Vorstationen von Auschwitz 50 Jahre danach zum Gedenken. Mit einer Dokumentation, Konstanz 1990.
- E.R. Wiehn (Hg.), Die Schoáh von Babij Jar - Das Massaker deutscher Sonderkommandos an der jüdischen Bevölkerung von Kiew 1941 fünfzig Jahre danach zum Gedenken. Mit einer Dokumentation. (Deutsche, englische, russische Texte) Konstanz 1991.
- E.R. Wiehn, Schriften zur Schoáh und Judaica. Konstanz 1992.
- E.R. Wiehn, Ghetto Warschau - Aufstand und Vernichtung 1943 fünfzig Jahre danach zum Gedenken. Konstanz 1993.
- E.R. Wiehn, Gewarnt - Kolumnen zur Lage, Vorworte und Rezensionen 1991-1994. Konstanz 1994.

J. Wiener, Immer gegen den Strom - Ein jüdisches Überlebensschicksal aus Prag 1939-1950, Konstanz 1992.

Der Autor

Prof. Dr. Erhard Roy Wiehn wurde 1937 geboren. Er studierte in München, Tübingen und in den USA. Seit 1974 ist er Professor für Soziologie an der Universität Konstanz. Erhard Roy Wiehn ist Vorstandsmitglied der Stiftung 'Umwelt und Wohnen' (Konstanz), der Lion-Foundation (Zürich) und des Förderkreises für Zusammenarbeit zwischen den Universitäten Konstanz und Tel Aviv (Konstanz). 1995 erhielt er den Ehrendoktor der Kiewer Staatlichen Wirtschaftsuniversität.

Buchveröffentlichungen u.a.: Kaddisch - Totengebet in Polen. Reisegespräche und Zeitzeugnisse gegen Vergessen in Deutschland, Darmstadt (Verlag Darmstädter Blätter) 1984, 2. Aufl. 1987; Gesammelte Schriften zur Soziologie I und II, Konstanz (Hartung-Gorre) 1986 u. 1987; jüngere Veröffentlichungen vor allem zur Schoáh und Judaica.

Erschienen in:

VIA REGIA – *Blätter für internationale kulturelle Kommunikation* Heft 32/33 1995, herausgegeben vom Europäischen Kultur- und Informationszentrum in Thüringen

Weiterverwendung nur nach ausdrücklicher Genehmigung des Herausgebers

Zur Homepage VIA REGIA: <http://www.via-regia.org>